

Predigt über Johannes 6,1-15
7. Sonntag nach Trinitatis
Thomaskirche Leipzig, 19. Juli 2015

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

1 Danach fuhr Jesus weg über das Galiläische Meer, das auch See von Tiberias heißt. 2 Und es zog ihm viel Volk nach, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. 3 Jesus aber ging auf einen Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern. 4 Es war aber kurz vor dem Passa, dem Fest der Juden. 5 Da hob Jesus seine Augen auf und sieht, dass viel Volk zu ihm kommt, und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben? 6 Das sagte er aber, um ihn zu prüfen; denn er wusste wohl, was er tun wollte. 7 Philippus antwortete ihm: Für zweihundert Silbergroschen Brot ist nicht genug für sie, dass jeder ein wenig bekomme. 8 Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: 9 Es ist ein Kind hier, das hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; aber was ist das für so viele? 10 Jesus aber sprach: Lasst die Leute sich lagern. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich etwa fünftausend Männer. 11 Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie denen, die sich gelagert hatten; desgleichen auch von den Fischen, soviel sie wollten. 12 Als sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, damit nichts umkommt. 13 Da sammelten sie und füllten von den fünf Gerstenbrotten zwölf Körbe mit Brocken, die denen übrig blieben, die gespeist worden waren. 14 Als nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus tat, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. 15 Als Jesus nun merkte, dass sie kommen würden und ihn ergreifen, um ihn zum König zu machen, entwich er wieder auf den Berg, er selbst allein.

Johannes 6,1-15

Die Geschichte von der Speisung der 5.000 Menschen - sie ist nichts für kühle Rechner. Denn in ihr und mit ihr werden alle normalen Kalkulationen auf den Kopf gestellt. Angesichts der großen Menschenmenge, die Jesus gefolgt ist, stellt sich die Frage: wie die Leute satt bekommen? Wie erreichen, dass die große Hoffnung, die die Menschen auf Jesus setzen, nicht enttäuscht wird? Wie bewerkstelligen, dass ihre Begeisterung nicht umschlägt in wütende Enttäuschung, die sich in Gewalt entlädt? Der für Wirtschaftsfragen zuständige Jünger Philippus errechnet kurz:

Für zweihundert Silbergroschen Brot ist nicht genug für sie, dass jeder ein wenig bekomme.

Doch erstens haben die Jünger nicht so viel Geld (und wenn sie es gehabt hätten - man muss ja schließlich auch an sich selbst denken); und zweitens wird es wohl keinen Bäcker geben, der auf die Schnelle für 5.000 Menschen Brot backen kann (zumal es sich um eine illegale Versammlung handelt, die da versorgt werden soll).

Also verfällt Andreas, auch ein Jünger Jesu, ins andere Extrem. Er entdeckt mitten in der Menschenmenge einen Jungen:

Es ist ein Kind hier, das hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; aber was ist das für so viele?

In der Tat: Angesichts der 5.000 Menschen nehmen sich die fünf Brote und zwei Fische des Kindes lächerlich aus. Mit einem solchen Angebot kann man höchstens den Zorn der Hungrigen auf sich ziehen. Doch Jesus kümmert dies nicht. Er lässt sich weder durch die Fehlkalkulation des Philippus noch durch den Sarkasmus des Andreas davon abhalten, den Menschen das zukommen zu lassen, was sie brauchen: Nahrung. Er nimmt die Brote und die Fische der Kinder, spricht ein Dankgebet und verteilt sie an die Menschen. Wieder werden alle Gesetzmäßigkeiten der Wirtschaftlichkeit über den Haufen geworfen: Das Brot und die Fische reichen für alle. Mehr noch: Die Jünger sammeln die Reste auf und können damit zwölf Körbe füllen.

Und nun berichtet der Evangelist Johannes von einer weiteren Fehlkalkulation: Die Menschenmenge, die Jesus um den See herum gefolgt war, sah sich in ihrer Begeisterung bestätigt. Mit dem Essen hatte Jesus all die Erwartungen, die die Menschen an einen Heilsbringer richteten, bei weitem übertroffen. Deswegen wollten sie ihn zum Anführer machen. Hatte er sich doch mit diesem sensationellen Kraftakt der Speisung der 5.000 als der entschlossene Prophet, als der Macher des Erhofften herausgestellt. Er war es doch, der in die Welt kommen sollte, um die Menschheit von Nahrungsmangel, von Ungerechtigkeit, von Unterdrückung zu befreien.

Auch der Ort einer möglichen Inthronisation des neuen Herrschers schien gut gewählt: Tiberias, die Stadt, die König Herodes zu Ehren des grausamen römischen Kaisers Tiberius hatte bauen lassen. Das wäre wahrhaft ein revolutionäres Signal gewesen: Jesus in der Höhle des Löwen zum neuen König zu proklamieren - echt nach dem Geschmack all der Menschen, die von der verhassten römischen Besatzungsmacht und ihren herodianischen Helfershelfern geschunden und ausgebeutet wurden. Doch darauf lässt sich Jesus nicht ein. Er hält der Versuchung stand, die Probleme der Menschen mit einem Schlag, wo möglich mit Gewalt zu lösen – und unterscheidet sich darin fundamental von allen religiös-politischen Gallionsfiguren, die die Menschen in grausame Entscheidungsschlachten schicken, an deren Ende Not, Tod und Zerstörung stehen. Jesus weiß ganz genau: In dem Moment, in dem er sich auf die Ebene machtpolitischer Auseinandersetzungen ziehen lässt, in dem Moment, in dem er die Rolle des politischen Führers annimmt, verliert er seine Souveränität, seine Göttlichkeit mit der Folge, dass sich seine Hoffnungsbotschaft für die Menschen entleert, in Nichts auflöst. Deswegen zieht sich Jesus zurück - ganz allein, und zwar so weit, dass er für die Menschen und für seine Jünger unerreichbar geworden ist. Zurück bleiben die 5.000 Menschen, die sich im Gras lagernd schon auf eine neue, bessere Zeit eingerichtet hatten. Zurück bleiben aber auch die Jünger mit ihren zwölf Körben, in denen sie die Reste des Gerstenbrottes gesammelt hatten.

Hier beginnt nun in der Geschichte eine völlig neue Kalkulation, keine mathematische, keine ökonomische, keine finanzpolitische sondern die Kalkulation Jesu: **Das Brot, das er verteilt, wird dadurch nicht weniger, dass es gegessen wird. Vielmehr vermehrt es sich in dem Maße, wie wir Menschen es verzehren und verdauen. Will sagen: Die Botschaft Jesu gewinnt, indem sie sich verbraucht. Nicht durch Horten bewahren wir uns den Schatz des Glaubens, sondern indem wir das Wenige, was wir an Glauben, an Hoffnung, an Liebe in uns tragen bzw. an anderen entdecken können, an die Vielen austeilen, die darauf angewiesen sind. Dabei werden wir die Erfahrung machen: Das Brot, das durch die Hände der Vielen geht, kehrt in unsere Körbe zurück. Die Botschaft, die wir verkünden, kann wieder eingesammelt werden. Nichts ist vergeblich. Alles hat einen Ertrag – auch das, was uns Mühe macht. Jeder**

Jünger Jesu kann mit einem vollen Korb am Abend eines anstrengenden Tages nach Hause zurückkehren; hat also für den kommenden Tag genug, um sich selbst und andere Menschen zu speisen.

Das ist das Wunder des Glaubens: Dieses eröffnet uns nicht nur neue Perspektiven, es stellt die Gesetzmäßigkeiten unseres realen Wirtschaftens radikal infrage. Darum reagieren wir meist so wie Philippus und Andreas und Unzählige ihrer Nachfolger und wollen uns auf diese neue Wirklichkeit nicht einlassen. Wir stehen als Gemeinde, als Gesellschaft oft ratlos vor den ungeheuren Herausforderungen – genauso wie die Jünger vor 5.000 hungernden Menschen (wahrscheinlich waren es noch sehr viel mehr; denn der Evangelist Johannes hat nur die Männer gezählt, dazu kommen dann noch die Frauen und Kinder). Derzeit hat ja jeder von uns das Gefühl, dass die Probleme, mit denen wir konfrontiert sind – und da ist Griechenland nur eines der kleinen - kaum beherrschbar, geschweige denn lösbar sind. Wir sehen die weltweiten, religiös aufgeheizten Terror- und Bürgerkriege, die sozialen Verwerfungen, die Millionen ins Elend stürzen. Wir sehen die Menschen, die jetzt bei uns Zuflucht suchen mit all ihren großen Erwartungen, hier endlich angstfrei leben zu können, Arbeit und Auskommen zu finden. Wir sehen die Menschen, die hungrig nach einem sinnerfüllten Leben durch unsere Städte irren und nach Nahrung suchen - und oft genug Scharlatanen aufsitzen oder sich mit Drogen zudröhnen. Doch bevor wir überhaupt handeln, rechnen wir: Jetzt Flüchtlinge aufnehmen – wie soll das gehen? Kostet uns das nicht genau das Geld, das wir dringend für uns selbst brauchen? Oder wir verweisen wie Andreas auf das Wenige, was wir haben, und sagen: Damit lohnt es sich erst gar nicht anzufangen; lasst uns unter uns bleiben, dann bekommen wir keinen Ärger. Oder wir sagen: Mein Glaube gleicht einer Schmal-Hans-Kost - wie kann ich da Gottvertrauen an meine Kinder und Enkel weitergeben. Und schon haben wir unser Nichtstun gerechtfertigt. Alles bleibt beim Alten. Doch in Wahrheit enttäuschen wir die Erwartungen und Hoffnungen all der Menschen, die nur an dem teilhaben wollen, wovon wir leben, was aber nicht unser Eigentum ist.

Wir können aus dem wunderbaren Wirken Jesu einiges lernen – auch im Blick auf die große Zahl von Flüchtlingen, die in den nächsten Wochen nach Leipzig kommen und uns viel abverlangen werden:

1. Probleme – und seien sie noch so groß – können gelöst werden, wenn wir unserer eigenen Befindlichkeit, unseren Ängsten und Vorbehalten nicht ein größeres Gewicht beimessen als der Not der Flüchtlinge und der Lösungsmöglichkeit von Problemen.
2. Das Wenige, was dem einzelnen an Möglichkeiten zur Verfügung steht, ist kein Grund, nichts zu tun, sondern immer Anlass anzufangen.
3. Wer in dieser Weise Menschen begegnet, wird die Erfahrung machen, wie sich das, was er selbst einsetzt an Zeit, an Liebe, an Zuwendung, schnell vermehrt.
4. Durch ein solches Handeln retten wir nicht die ganze Welt. Aber wir können Menschen Nahrung, Hoffnung, Heimat geben. Dadurch werden wir verhindern, dass sie und wir selbst denen zum Opfer fallen, die die Asylbewerber als Geisel ihrer Ideologie missbrauchen und zu vernichten suchen. Machen wir uns nichts vor: Jeder Brandanschlag auf eine Asylunterkunft ist ein Signal für die Vernichtungsabsicht von Menschen. Das ist eine Schande, an der auch die beteiligt sind, die gegen Fremde hetzen.
5. Am Ende werden wir erstaunt feststellen: Nichts von dem, was wir einsetzen, wird sich verbrauchen. Allerdings: Unsere Angst vor den Fremden, unsere Angst vor dem Verlust

unserer Identität, löst sich auf in eine Freude darüber, dass unser Leben ist reicher geworden ist.

Noch einmal: Jesus nimmt das Wenige aus der Hand eines Kindes in seine Hände, ist dafür dankbar und vertraut darauf, dass Gott auch aus dem Geringfügigen ganz viel Neues entstehen lässt. Und dann lässt er die Jünger die Reste des Brotes, die Reste von wunderbaren Erfahrungen des Teilens aufsammeln. Das hat noch eine weitere, eine tiefe Bedeutung: Die Jünger erfahren die Botschaft Jesu nicht direkt durch ihn, sondern vermittelt durch die Hände der Armen und der Hungernden. Wir können Jesu Botschaft erst dann richtig verstehen, wenn wir sie mit ihren Augen lesen und mit ihren Ohren hören, wenn wir sie mit den Händen der Hoffnung Suchenden begreifen und mit den Füßen der Unterdrückten weitertragen. Jesus will damit die Jünger vorbereiten auf die Zeit, in der er nicht mehr mit ihnen durch die Städte ziehen kann. Dann wird es darauf ankommen, Jesus nicht wie einen Heiligen, einen König zu verehren und als Monstranz vor sich herzutragen. Vielmehr sollen wir ihn verstehen lernen durch die fünf Brote und zwei Fische. Sie reichten aus, um 5.000 Menschen zu sättigen. Mehr noch: Mit den Resten der Speisung können wir seine so wunderbare Botschaft einsammeln, um sie weiterzugeben.

Wenn wir einen Gottesdienst besuchen, wenn wir eine Predigt hören, wenn wir ein Kind taufen, wenn wir das Abendmahl feiern, dann ist das so, wie wenn wir Brot essen aus den zwölf Körben der Jünger. Dann ist das der Rest dessen, was andere, nämlich die Armen, die Unterdrückten, die Generationen vor uns übrig gelassen haben. Wenn ich mich frage, was mich überzeugt – dann waren und sind es die Glaubenszeugnisse derer, die mit dem Wenigen ihres Vertrauens Großes bewirkt haben. Morgen ist der 20. Juli. Vor 71 Jahren haben Männer und Frauen endlich die Reste ihres Glaubens dafür eingesetzt, um das Terrorregime der Nationalsozialisten zu beseitigen. Von ihrem Glauben und Gottvertrauen können wir noch heute zehren. Und wir werden hoffentlich merken: Die Botschaft Jesu, seine Hoffnung, sein Vertrauen, also dieses Brot werden dadurch mehr, dass wir es verzehren – in der Gewissheit: Es bleibt ganz viel übrig für die anderen, für den und die Nächsten.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.
Beratung für Kirche, Politik und Kultur
info@wolff-christian.de
www.wolff-christian.de